

Soziologie

Aus dem Inhalt

- **Wolf Lepenies:**
*»So ein richtiger Soziologe bin ich ja nicht ...«
Ein Gespräch mit Sina Farzin*
- **Albert Scherr:**
Die Soziologie-Leute und ihre Kritik
- **Axel Philipps:**
Brauchen wir eine Soziologie des Digitalen?
- **Stefan Hirschauer, Laura Völkle:**
Denn sie wissen nicht, was sie lehren
- **Volker Müller-Benedict:**
Examensnoten
- **Komplexe Dynamiken
globaler und lokaler Entwicklungen
Themenskizze zum 39. Kongress der DGS 2018
in Göttingen**

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2017

Herausgeberin im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Sina Farzin (verantwortlich im Sinne des Presserechts)

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig, Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/97 35 648 (Redaktion) oder 040/42 83 82 549 (Sina Farzin)

Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund, Institut für Soziologie, Emil-Figge-Straße 50, D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@kwi-nrw.de, Tel.: 0231/75 57 135

Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Dr. Sonja Schnitzler (Leitung), DGS c/o Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße 31, D-45128 Essen, E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax: 0201/72 04 111

Schatzmeister der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Darius Zifonun, Philipps-Universität Marburg, Institut für Soziologie, Ketzlerbach 11, D-35032 Marburg, E-Mail: darius.zifonun@staff.uni-marburg.de, Tel.: 06421/28 24 589

Aufnahmeanträge für die DGS-Mitgliedschaft und weitere Informationen unter www.sozioologie.de

Die Zeitschrift *Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals.

Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst über EBSCOhost Information Services sowie in den CSA Sociological Abstracts und dem Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS, beide erreichbar über Gesis – Sowiport (sowiport.gesis.org).

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, D-60486 Frankfurt am Main, www.campus.de

Geschäftsführung: Marianne Rübelmann

Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Anzeigenbetreuung: Stefan Schöpfer, Tel. 0 69/97 65 16 32, E-Mail schoepper@campus.de

Abonnementbetreuung: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwiesenstraße 2, D-72127 Kusterdingen, E-Mail: journals@hgv-online.de, Tel: 07071/93 53 16, Fax: -30 30

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:

Jahresabonnement privat 70 €, Studierende / Emeriti 30 €

Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	375
-----------------	-----

Identität und Interdisziplinarität

Wolf Lepenies

»So ein richtiger Soziologe bin ich ja nicht ...« Ein Gespräch mit Sina Farzin	377
---	-----

Albert Scherr

Die Soziologie-Leute und ihre Kritik	389
--	-----

Axel Philipps

Brauchen wir eine Soziologie des Digitalen?	403
---	-----

Forschen, Lehren, Lernen

Stefan Hirschauer, Laura Völkle

Denn sie wissen nicht, was sie lehren	417
---	-----

Volker Müller-Benedict

Examensnoten	429
--------------------	-----

DGS-Nachrichten

Komplexe Dynamiken

globaler und lokaler Entwicklungen

Themenskizze zum 39. Kongress der DGS 2018 in Göttingen	453
---	-----

Ethik-Kodex der DGS und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)	456
---	-----

Wechsel in den DGS-Gremien	462
----------------------------------	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft	463
---	-----

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Kulturosoziologie	466
<i>Sektion</i> Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie	468

Nachrichten aus der Soziologie

Michaela Pfadenhauer In memoriam Peter L. Berger	472
Joachim Renn In memoriam Hansfried Kellner	478
Habilitationen	483
Call for Papers	484
Handeln = Herstellen? • Konflikte und Gewalt in öffentlichen Organisationen • Musik – Kultur – Gedächtnis • Offene Ta- gung der DGS-Sektion Politische Soziologie	
Tagungen	494
Conference of the Research Unit »Horizontal Europeanization« • Strukturelle Gewalt	
Autorinnen und Autoren	497
Abstracts	498
Jahresinhaltsverzeichnis 2017	502

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

als im vergangenen Herbst direkt nach der Wahl Donald Trumps die professionellen Expertinnen und Analysten kurz ratlos (wenn auch wortreich) ob der eigenen falschen Prognosen verstummten, kletterten leicht angestaubte Romane an die Spitze der us-amerikanischen Bestsellerlisten, die zuvor allenfalls noch als Pflichtlektüre in Schulcurricula zu finden waren: George Orwells 1984 wurde zum Kassenschlager, ebenso Sinclair Lewis' »It can't happen here« und einige andere mehr. Aber nicht nur teilweise jahrzehntealte Dystopien schienen auf einmal den Bedarf an Orientierungswissen in einer Gegenwart zu erfüllen, deren gesellschaftliche Fliehkräfte den professionellen medialen und teilweise auch wissenschaftlichen Beobachtungsroutiniers anscheinend entwischt waren. Auch realistische, häufig autobiographisch gefärbte Erzählungen rückten in den Fokus, wenn es darum ging, die populistischen, nationalistischen und autoritären Verschiebungen in der Politik zu deuten: J.D. Vances Aufstiegs- und Familiengeschichte aus dem amerikanischen *rust-belt* »Hillbilly Elegy – A Memoir of a Family and Culture in Crisis« wurde mindestens so intensiv rezipiert wie Arlie Russel Hochschilds Studie »Strangers in Their Own Land«. Edouard Louis' Roman »Das Ende von Eddy« wurde neben Didier Eribons ebenfalls stark autobiographischer Zeitdiagnose »Rückkehr nach Reims« zum Buch der Stunde, wenn es (vermutlich vorschnell) darum ging den Erfolg der französischen Rechten mit dem Anerkennungs- und Identitätsverlust der französischen Arbeiterklasse zu erklären. Dass diese enge Verbindung zwischen literarischen und soziologischen Gesellschaftsbeobachtungen in Krisenzeiten vielleicht besonders auffällt aber nicht auf diese beschränkt ist, weiß, wer Wolf Lepenies Studie »Die drei Kulturen« gelesen hat. Im Gespräch mit ihm in diesem Heft, das wir im Wissenschaftskolleg Berlin geführt haben und mit dem ich die Reihe der Interviews mit FachkollegInnen in der SOZIOLOGIE fortsetze, geht es daher neben vielem mehr auch um seinen Blick auf Literatur und Soziologie.

Da wir in der Redaktion in den kommenden Jahren nicht nur die Ihnen bekannten Rubriken, Formate und Themen weiterführen wollen, sondern auch Neues und Anderes probieren möchten, würden wir uns freuen, wenn Sie uns einige Minuten Ihrer Zeit schenken: Unten auf dieser Seite finden Sie den Hinweis für eine Befragung, die wir in den kommenden Wochen durchführen, um mehr darüber zu erfahren, was Sie in unseren Heften lesen, überblättern, interessant, gelungen oder auch ärgerlich oder überflüssig finden: Sagen Sie es uns!

Herzlich, Ihre
Sina Farzin

In eigener Sache

Liebe Mitglieder der DGS,
liebe Leserinnen und Leser,
liebe Autorinnen und Autoren!

Die Zeitschrift SOZIOLOGIE ist das Forum der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Sie ist eine soziologische Zeitschrift über die Soziologie, die Identität des Faches, das Verhältnis zur Öffentlichkeit, Fragen von Lehre und Forschung. Wir möchten Sie nun zur Nutzung der Zeitschrift befragen. Bitte nehmen Sie sich ein paar Minuten Zeit für die Beantwortung unserer Fragen. Wir brauchen Ihr Feedback und hoffen, unsere Arbeit damit noch zu verbessern.

Sie finden unsere Umfrage über einen Link auf der Homepage der DGS (www.sozioologie.de), oder indem Sie einfach www.sozioologie.de/umfrage in das Adressfeld Ihres Browsers eingeben.

Im Namen des DGS-Vorstands bedanken wir uns ganz herzlich für Ihre Teilnahme! Wir werden in einer der nächsten Ausgaben der SOZIOLOGIE über die Ergebnisse der Umfrage berichten.

Sina Farzin, Karin Lange und Sylke Nissen

So ein richtiger Soziologe bin ich ja nicht ...

Wolf Lepenies im Gespräch mit Sina Farzjin

Sina Farzjin: Die Wendung von der Soziologie als empirisch verankerter Wirklichkeitswissenschaft kennt wohl jede Soziologiestudentin und jeder Soziologiestudent. In einem Text von 1999 schreiben Sie von Ihrer Hoffnung, die Soziologie könnte auch eine empirisch verankerte Möglichkeitswissenschaft sein.¹ Was heißt das?

Wolf Lepenies: Das heißt: Finden wir uns doch nicht einfach ab mit dem, was ist, sondern fragen wir uns, könnte es nicht ganz anders sein? Robert Musil hat davon im »Mann ohne Eigenschaften« gesprochen und Albert O. Hirschman hat im sogenannten »Possibilismus« daraus eine Leitidee der eigenen Forschung entwickelt. Mich hat immer beeindruckt, dass Hirschman bewusst gegen den Strich dachte und sich mit vorgefertigten Rezepten und vorgeschriebenen Ideen nicht abfand. Clemens Heller, der lange die *Maison des Sciences de l'Homme* in Paris geleitet hat, war für mich auch ein Möglichkeitsmensch.

SF: Ihr Text liegt fast zwei Jahrzehnte zurück. Würden Sie sagen, die Soziologie ist seitdem etwas mehr Möglichkeitswissenschaft geworden?

WL: Ich kann nur sagen, dass ich immer wieder Kollegen getroffen habe und noch treffe, die in diese Richtung denken. Ich denke beispielsweise an Ulrich Beck, ohne zu wissen, ob er diese Einschätzung geteilt hätte. Hirschmans Haltung täte der Disziplin gut. Er hat ja immer sehr energisch vertreten, dass die Sozialwissenschaften auch Moralwissenschaften sind – das heißt, sich mit den »mores« der Menschen beschäftigen – und dabei ohne

¹ Wolf Lepenies, Sozialwissenschaften und sozialer Wandel: ein Erfahrungsbericht. Oldenburger Universitätsreden 105, Bibliothek- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1999. (*Diese und alle weiteren Anmerkungen wurden von der Redaktion ergänzt.*)

ethische und moralische Überlegungen nicht auskommen. Möglichkeitswissenschaft und *moral science* hängen zusammen.

SF: Wenn man Sie als einen Möglichkeitswissenschaftler liest, fällt auf, dass Sie neben wissenschaftlichen Quellen wie Hirschman auch immer sehr stark aus der Literatur geschöpft haben. Was ist das für ein Verhältnis?

WL: Ich habe mich schon immer für Literatur interessiert, und warum soll ich, was ich mag und mir gefällt, nicht auch professionell nutzen? Ich habe in den »Drei Kulturen«² versucht, systematisch zu begründen, dass die Literatur unter bestimmten Umständen durchaus den Anspruch haben kann, auch Soziologie, eventuell sogar eine bessere Soziologie zu sein. Das beste Beispiel für mich ist immer noch Frankreich im 19. Jahrhundert. Wenn ich mich über die Gesellschaft dieser Epoche informieren will, komme ich mit Honoré de Balzac und Gustave Flaubert am weitesten. Balzac hat ja selber gesagt, dass er in der »Comédie Humaine« Soziologie betreiben wollte.

Auf der Ebene der Möglichkeitswissenschaft könnte die Antwort auf Ihre Frage lauten: Schauen wir uns doch an, ob in bestimmten Kontexten nicht die Literatur die bessere oder mindestens so gut wie die etablierte Soziologie ist. Das zu fragen hat mir immer Spaß gemacht hat und macht es bis heute.

SF: Ist diese Nähe zwischen Literatur und Soziologie in Frankreich bis heute stärker ausgeprägt? Wenn man liest, wie Bourdieu über Flaubert schreibt, oder die Aufmerksamkeit sieht, die Bücher zwischen Literatur und Soziologie dort bekommen, wie zum Beispiel Didier Eribon: »Rückkehr nach Reims« oder Édouard de Louis: »Das Ende von Eddy«, dann kann man diesen Eindruck gewinnen.

WL: Ich bin nicht sicher, ob jeder Soziologe das unterschreiben oder sich dabei wohlfühlen würde. Es gibt ja auch Gegenbewegungen gegen die Literarizität der Soziologie. Aber in der Regel ist natürlich in Frankreich die Prämie auf Literaturkenntnis, auf Literaturliebe höher als bei uns. Ein aktuelles Beispiel ist Emmanuel Macron, der seine Jugendzeit in den autobiographischen Abschnitten seines Buches »Revolution«³ als eine Art literarischen Bildungsroman erzählt. Das ist anderswo doch kaum vorstellbar: Je-

2 Wolf Lepenies, Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 1988.

3 Emmanuel Macron, Revolution. Wir kämpfen für Frankreich. Kehl am Rhein: Morstadt Verlag, 2017.

mand, der ein ausgesprochener Machtpolitiker ist und zugleich seine Prägung durch Literatur nicht verleugnet.

SF: In der Gesellschaft beobachten wir eine große Hinwendung zu literarischen Gesellschaftsdeutungen oder -beschreibungen, gerade wenn Angebote anderer Experten versagen oder in die Krise geraten. Ein Beispiel ist die plötzliche Nachfrage nach klassischen dystopischen Romanen nach der Wahl Donald Trumps. Mir scheint, die Soziologie interessiert sich wenig für andere Formen, Gesellschaft zu beobachten oder zu beschreiben, obwohl das sehr häufig diejenigen sind, die ein viel größeres Publikum erreichen.

WL: Man muss unter Karriere Gesichtspunkten aufpassen mit dem, was man mag und wovon man sagt, dass man es mag. Ich mache jetzt einen autobiographischen Schlenker und übertreibe ein bisschen, aber mit meiner Dissertation »Melancholie und Gesellschaft«⁴ habe ich mich fast aus der Soziologie herausgeschrieben. Die Soziologenzunft fand das Buch irgendwie unpassend. Ich hatte aber das Glück, mit Dieter Claessens und Helmut Schelsky zwei Doktorväter zu haben, die meine ursprüngliche Idee, ein Buch über La Rochefoucauld zu schreiben, gut hießen und auch akzeptierten, dass daraus ein Buch über Melancholie und Gesellschaft wurde. Das Buch hat mir nicht geholfen, schnell in der Soziologie Karriere zu machen – aber kaum war es erschienen, luden mich die Germanisten ein, darüber einen Vortrag auf dem Germanistentag zu halten. Auch das fanden manche Soziologen eher seltsam.

Aber dann passierte etwas Wunderbares: Ich bekam einen Brief von Robert K. Merton. Seine Idee aus »Social Theory and Social Structure«, *retreatism*, also den Rückzug aus der Gesellschaft, als abweichendes Verhalten zu verstehen, habe ich am Anfang von »Melancholie und Gesellschaft« hochnäsiger kritisiert – wie es sich für einen Promovenden gehört. Und dann schrieb mir Merton, das hätte ihm nicht so gefallen, aber mein Buch fände er sehr beeindruckend. Er schickte mir dann noch die Kopie seines Briefwechsels mit Siegfried Kracauer, mit dem er über Melancholie diskutierte. Da dachte ich mir: Was immer meine unmittelbaren Zunftgenossen sagen, wenn jemand wie Robert Merton mir so einen Brief schreibt, dann kann meine Arbeit nicht ganz falsch sein. Der große Soziologe war für mich nie Parsons, sondern immer Merton. Mertons Werke wie »On the Shoulders of Giants« oder »The Travels and Adventures of Serendipity« sind ja nicht

4 Wolf Lepenies, Melancholie und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1969.

typisch für die Soziologie. Sie erinnern in ihrer mäandernden, mit dem Leser spielenden Struktur eher an einen Roman wie Lawrence Sternes »Tristram Shandy«. Merton war jemand, der ein Gefühl für die Literaturnähe von Soziologie hatte und der damit lustvoll spielte.

SF: Was war das damals für ein Kontext in Münster in den frühen 1960er Jahren, in dem eine soziologische Promotion wie »Melancholie und Gesellschaft« möglich war?

WL: Ich habe ja vorher in München studiert und mich dort weniger gut zurechtgefunden. Das städtische und das universitäre Milieu behagten mir nicht so sehr. Drei Personen waren aber doch wichtig für mich: M. Rainer Lepsius, Peter Glotz und Hans Kellerer. Lepsius war sehr eindrucksvoll, auch wegen seines rabiaten intellektuellen Auftretens.⁵ Bei Peter Glotz habe ich Publizistik studiert. Ich fand ihn als Person sehr beeindruckend und war mit ihm später lange befreundet. Immer wenn ich heute an die SPD denke, frage ich mich: Warum haben die keinen Peter Glotz mehr? Er war großartig, er fehlt heute der SPD. Hans Kellerer war *der* Statistiker in München. Ich war unglaublich stolz, dass ich bei ihm den Statistik-Schein mit »gut« gemacht habe, obwohl mir Statistik ganz fern lag.

Ich wurde in München aber nie richtig heimisch und ging dann nach Münster, wo ich mich sofort wohlfühlt und schnell eine Gruppe von Freunden gefunden habe. Münster damals war natürlich nicht das Münster von heute. Das war kleinstädtisches Milieu pur, aber ganz wunderbar fürs Arbeiten und für den Zusammenhalt unter dem Kommilitonen. Dort habe ich Dieter Claessens⁶ kennengelernt und bei Helmut Schelsky⁷ und dem Philosophen und großen Kant-Kenner Friedrich Kaulbach studiert.

SF: Was wurde da gelesen und diskutiert?

⁵ Vgl. Ulrich Oevermann, Prof. Dr. Dr. h.c. M. Rainer Lepsius. Ein Nachruf. SOZIOLOGIE, 44. Jg., 2015, Heft 1, 7–21.

⁶ Claessens war von 1962 bis 1966 Professor an der Universität Münster, bevor er an die Freie Universität Berlin wechselte.

⁷ Schelsky erhielt 1960 einen Ruf an die Universität Münster und war von 1960 bis 1970 wissenschaftlicher Direktor der *Sozialforschungsstelle an der Universität Münster* in Dortmund.

WL: Das war im Wesentlichen philosophische Anthropologie – sehr viel Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen. Ich habe meinen ersten Aufsatz über Gehlen geschrieben. Das war eine Seminararbeit, die Claessens sehr gut fand und die dann in der »Sozialen Welt« publiziert wurde. Von Schelsky erinnere ich, dass er streng und autoritär war, auch im Seminar. Das war nicht immer angenehm, aber intellektuell unglaublich sprühend. Da gab es keine einzige langweilige Minute.

Ich habe die 1968er Zeit in Münster noch gerade so miterlebt. Da wurde ein republikanischer Club gegründet, so ähnlich wie der in Berlin, und es gab konservative Assistenten, die auf einmal voll auf die Revolution umschwenkten. Das war schon sehr, sehr komisch. Ich hab die Studentenschaft als sehr sozial engagiert wahrgenommen, auch weil sie dieses widerständige Milieu in Münster hatte. Der Katholizismus – und zwar in unterschieden konservativer Richtung – war in Münster doch sehr stark, und dagegen gab es Auflehnung. Die entwickelte sich auch gegen Schelsky, der sich ärgerte, dass einige seiner Assistenten in Gleise kamen, die ihm nicht so gefielen. Seinem Frust über die 68er hat er dann in »Die Arbeit tun die anderen«, einem seiner wütendsten Bücher, freien Lauf gelassen.⁸ Er wurde ja am Ende sehr verbittert. Ich werde nie vergessen, dass Schelsky immer zugab, was er eigentlich möchte, wäre eine Uni ohne Studenten.

Dann spielte natürlich auch Norbert Elias, den Dieter Claessens entdeckte, eine große Rolle für mich. Mein Exemplar von »Der Prozess der Zivilisation« stammt noch aus der Erstauflage. Das Buch haben wir in Münster bereits gelesen, bevor Suhrkamp eine Neuauflage herausbrachte. Ich habe »Was ist Soziologie?« von Elias redaktionell bearbeitet, eine unglaubliche Mühe. Elias sollte 200 Seiten schreiben und ich bekam ein Manuskript mit 700 Seiten. Ich habe dann entsprechend gekürzt und Elias war fuchsteufelwild: Ich sei ein Nichtskönner, ich hätte alles falsch gemacht. Dann kam das Buch raus, und Elias schrieb mir einen Brief, das sei doch ganz gut geworden.

SF: Und hüten Sie die 500 gekürzten Seiten jetzt noch in einem Ordner?

WL: Bei mir im Büro stehen die Ordner, aber die stehen so hoch, dass ich nicht mehr reinschaue.

⁸ Helmut Schelsky, Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Darmstadt: dtv, 1974.

SF: Es klingt ein bisschen so, als ob Sie schon damals zur Studentenbewegung eine eher distanzierte Haltung hatten. Dass Ihre Lehrer Abstand hielten, ist nachvollziehbar, aber die Studenten waren doch Ihre Generation.

WL: Nach dem Tode Benno Ohnesorgs sind meine Frau und ich mit hunderten von Studenten bei der Überführung des Sarges mitgegangen, bis zum Autobahnanschluss.⁹ Anfangs war meine Sympathie für die revoltierenden Studenten da, aber ich habe dann sehr schnell gemerkt, was das im Institut für Soziologie an der FU Berlin bedeutet hat. Ich bin in die Marx-Grundkurse gegangen, weil Marx zu lesen keine Strafe war. »Das Kapital« hatte ich gelesen und hatte es auch gern getan. Aber irgendwann sagte ich im Institutsrat: »Ich finde es langweilig, dass das Spiel Marx gegen Max Weber immer 4 : 0 ausgeht. Ich würde gern mal versuchen, ein anderes Resultat zu erzielen, mindestens ein Unentschieden, vielleicht auch einen Auswärtssieg für Weber.« Meine Spielansetzung wurde entschieden zurückgewiesen. Die Mitglieder des Institutsrates fanden es überhaupt nicht witzig, dass ich das so sagte. Ich habe dann ein Marx-Weber-Seminar gemacht. Da wurde aber ausdrücklich festgelegt, dass die Studenten dieses Seminar nicht besuchen *mussten*. Das gehöre nicht zum Curriculum, sei exotisch und irgendwie auch nicht ganz ernst zu nehmen. Ich fand nicht viele Mitstreiter. Es gab Kollegen, die privat immer sagten, sie seien meiner Meinung und man müsste einiges ändern. Und in der Sitzung im Institutsrat war das alles hinfällig. Meine Sympathie für die »Revolution« ließ etwas nach. Ich habe die 1968er Zeit mitgemacht, ohne dass ich mich gedreht hätte. Ich bin nicht auf die konservative Seite gewechselt. Ich habe die »68er Zeit« sowohl als Student, als auch als Assistent und Professor mitgemacht und natürlich blickte man je nach Position ein bisschen anders auf die Dinge. Dass es aber beispielsweise bei Prüfungen fast nur Einsen und gelegentlich Zweien gab, war unverantwortlich.¹⁰ Da ist eine ganze Generation auf falsche Art und Weise in die wirkliche Welt entlassen worden.

SF: Wie endete denn diese Orthodoxie am Institut für Soziologie? Man hat den Eindruck, dass die französische Theorie ein Ausweg war. Sie haben sehr früh anthropologische Schriften bei Hanser herausgegeben.

⁹ Die Trauerfeier für Benno Ohnesorg fand am 8. Juni 1967 im Henry-Ford-Bau der FU Berlin statt. Anschließend begleitete die Trauergemeinde den Sarg bis zum Grenzübergang Dreilinden, von wo aus der Leichnam nach Hannover überführt wurde.

¹⁰ Vgl. den Beitrag von Volker Müller-Benedict in diesem Heft, S. 429 ff.

WL: Ja, Henning Ritter und ich haben Michel Foucault, George Canguilhem, Claude Lévi-Strauss und Marcel Mauss herausgegeben – und ich habe diese Texte in meinen Seminaren benutzt. Es war ungeheuer mühsam, die Studenten dazu zu bekommen, mehr als nur das zu lesen, was im Seminarplan vorgeschrieben war.

Ich erinnere mich noch genau, dass ich im Seminar vor allem Texte von Foucault, aber auch von Lévi-Strauss behandelte. Und dann kam es zum Umschlag und von einem Tag auf den anderen wurde die Marx-Orthodoxie von der Foucault-Orthodoxie abgelöst. Ich erinnere mich an viele Studenten, die so davon fasziniert waren, dass sie nach Paris fuhren um am Ort der wahren Theorie zu sein. Die Studenten kamen dann mit der neuen Wahrheit wieder, und die war jetzt Foucault. Als Abwechslung fand ich das ganz schön, aber die Attitüde war dieselbe geblieben. Da kippte nur die Orthodoxie um. Die Orthodoxie verwandelte sich nicht in intellektuelle Liberalität.

SF: Brach dann diese Orthodoxie irgendwann auf oder blieb es bei dem Schulendenken?

WL: Das ist für mich schwer zu sagen. 1979 war ich das erste Jahr in Princeton und dieses Jahr hat bei mir alles verändert. Ich wurde dann 1984 wieder eingeladen und bekam das Angebot in Princeton am *Institute for Advanced Study* zu bleiben. Das habe ich abgelehnt. Dann wurde ich Rektor am Wissenschaftskolleg zu Berlin.¹¹ Da ich das Rektorat übernommen hatte, musste ich an der FU nur noch ein Seminar anbieten. Ich weiß nicht, ob ich ein guter Lehrer gewesen bin. Ich hab eigentlich eher aus Pflicht denn aus Neigung gelehrt. In einem Seminar hatte ich einen Studenten, der ein glänzendes Referat hielt. Da habe ich ihn gefragt: »Wer sind Sie und was machen Sie?« Er erzählte mir von seinem Freundeskreis, ich habe diesen Freundeskreis eingeladen: Soziologen, Psychologen, Physiker, Kunsthistoriker, und wir haben einen Abend miteinander verbracht. Anschließend sagte ich: »Wollt Ihr mein Seminar sein?« Das lief dann über Jahre mit verschiedenen Teilnehmern unter den günstigen Bedingungen, die es am Kolleg gibt. Wir trafen uns bereits morgens, aßen gemeinsam zu Mittag und tauschten uns aus. Das ging manchmal bis zum Nachmittag oder Abend. Das war meine schönste Lehr-Erfahrung – wobei ich von Shalini Randeria, meiner langjährigen Assistentin, großartig unterstützt wurde. Wir diskutierten nicht nur Soziologie; jeder konnte, was das Thema anging, vortragen

11 Von 1986 bis 2001.